

fung eines eignen Werkes über die Weisthümer herausgegeben hat; die Deutsche Mythologie (1835, in zweiter Bearbeitung 1844); die Geschichte der deutschen Sprache (1848) und das in Gemeinschaft mit Wilhelm unternommene, unvollendete Deutsche Wörterbuch. Zu letzterem, von dem vor Kurzem die erste Lieferung des 4. Bandes (Forschel bis Fromm) erst erschienen ist, forderte im Jahre 1837 die Weidmannsche Buchhandlung die damals aus Göttingen vertriebenen Brüder Grimm auf, aber erst im Jahre 1852 erschien die erste Lieferung des Werkes, dem keine Nation bis jetzt ein gleiches an die Seite zu setzen hat. Bei den vorhandenen gewaltigen Vorarbeiten und bei der regen Theilnahme, die viele durch und an Grimms gebildete Gelehrte dem Wörterbuch als Mitarbeiter bisher gewidmet haben und ferner widmen werden, ist zu hoffen, daß es fortgesetzt und vollendet werde. Wir unterlassen es, die vielen anderen Werke zu nennen, darunter verschiedene Ausgaben und Erläuterungen älterer Sprach- und Literaturdenkmäler, und wollen nur noch die mit Wilhelm gemeinsam seit 1812 in vielen vermehrten Auflagen herausgegebenen Kinder- und Hausmärchen und die ebenfalls von beiden herausgegebenen Deutschen Sagen hervorheben, beide von größter wissenschaftlicher Bedeutung, die Märchen aber zugleich ein Lieblingsbuch der deutschen Kinder und in viele moderne Sprachen übersezt. Außerdem sind zahlreiche, zum Theil sehr umfangreiche Abhandlungen und Aufsätze Jacob Grimms in Zeitschriften, besonders seit 1842 in den Abhandlungen und Monatschriften der Berliner Akademie erschienen. Daß alle diese zerstreuten größern und kleinern Arbeiten in einer Sammlung vereint würden, ist schon längst der Wunsch der Gelehrten gewesen, und wolle nun noch die mit Wilhelm gemeinsam über das größere, nicht gelehrte, aber gebildete Publikum sollte eine Auswahl einzelner passender Aufsätze Grimms veranstaltet werden, wir meinen Aufsätze, wie die Italienischen und Scandinavischen Eindrücke (in Schmidts Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. 3), der über das Bedantische in der deutschen Sprache (Berliner Akademie 1847), über Schule, Universität, Akademie (Berliner Akademie 1849), über den Ursprung der Sprache (Berliner Akademie 1851 und seitdem in mehreren Auflagen besonders abgedruckt). Daß die, wir dürfen hoffentlich sagen unbekannteste Schillerrede in einer solchen Sammlung nicht fehlen dürfte, versteht sich von selbst. Außer diesen und andern Aufsätzen und Reden müßten aber auch nicht wenige Dedicationen und Vorreden einzelner Werke Grimms ganz oder theilweise Aufnahme finden, die fast sämmtlich von allgemeinstem Interesse und an Inhalt und Form Meisterstücke sind.

Und hier sei es mir noch vergönnt ein Wort über Grimms Stil zu sagen. Der tiefe Kenner und Erforscher unserer Sprache war auch ein Meister in Handhabung derselben. Sein Stil ist einfach und markig, gemüthvoll und von poetischem Hauch durchweht, reich an originellen, immer schönen oder anmüthigen Bildern und Vergleichen. Er versteht es ältere oder mundartliche treffende Wörter oder mit Unrecht nicht gebrauchte Wendungen an rechter Stelle ganz unge sucht zu gebrauchen und so unsere Sprache zu bereichern. Für manche an gewisse moderne Stile gewöhnte Leser wird Grimms Stil zunächst etwas fremdartiges haben, aber auf die Dauer wird niemand seinem Zauber so leicht widerstehen können. Ihn aber nachahmen zu wollen, würde, da er durch und durch originell ist, ein kühnes Wagniß sein.

Der große Gelehrte und Schriftsteller war auch ein trefflicher Mensch. Seine Herzengüte, die schon aus Antlitz und Stimme unverkennbar hervortrat, wird von allen, die ihm nahe zu stehen das Glück hatten, gerühmt, sein tiefes Gemüth leuchtet überall, wo es möglich ist, aus seinen Schriften hervor. Für Wahrheit, Recht und Freiheit hat er überall einen unbeugsamen Sinn gezeigt und in Göttingen bewiesen, daß er dafür auch leiden könne.

Dem deutschen Vaterlande war sein ganzes Leben gewidmet; sollen wir da noch besonders von seiner Vaterlandsliebe, seinem Patriotismus reden? Aber zwei Stellen aus seinen Schriften, in denen er seiner Sehnsucht nach der Einheit Deutschlands Ausdruck giebt, mögen diese flüchtige Skizze schließen. In der aus Frankfurt a. M. vom 11. Juni 1848 datirten Dedications seiner Geschichte der deutschen Sprache an Gerwinus schreibt er:

„Jetzt haben wir das Politische im Ueberflusse, und während von des Volkes Freiheit, die nichts mehr hindern kann, die Vögel auf dem Dach zwitschern, ner heißersehnten uns allein Macht verleihenden theilt kaum den Schatten. O daß sie bald nahe nimmer von von uns weiche!“

Am Schillerfest 1859 aber sprach er in der feierlichen Sitzung der Berliner Akademie:

„Glocken brechen den Donner und verschrecken das lange Unwetter. Ach, könnte doch auch an hehren Festen alles fortgeläutet werden, was der Einheit unseres Volkes sich entgegenstemmt, deren es bedarf und die es begehrt!“

Zur Reformfrage.

Ch. Aus dem Neustädter Kreis, 23. Sept.

(Schluß.)

Sind wir recht unterrichtet, so haben Se. K. Hoh. der Großherzog in den angedeuteten Richtungen theils Selbst Anträge gestellt, theils den dießfälligen Anträgen anderer Bundesglieder sich angeschlossen. Von dem gewünschten Erfolge sind diese Anträge indeß nur in untergeordneten Punkten gewesen. Es ist daher, als man eine Schlußabstimmung für angemessen hielt und bei dieser die Erklärung verlangte, ob man den Mehrheitsbeschlüssen sich unterwerfen wolle, Weimarischer Seits, wie bekannt, verneinend geantwortet worden. Man hat diese Abstimmung getadelt, nach allerhand Motiven für dieselbe gesucht. Beides, wie wir meinen, mit Unrecht. Wie Se. K. Hoh. der Großherzog sich erklärt haben würde, wenn es sich um einen definitiven Abschluß des Reformwerkes gehandelt hätte, lassen wir dahin gestellt sein. Allein von einem solchen Abschluß war nicht die Rede. Man war allseitig darüber einverstanden, daß dieser den Zutritt der nicht anwesenden Bundesglieder, namentlich Preußens, voraussetzen würde. Es wurde dieß sogar ausdrücklich ausgesprochen und die Presse ist, nach unseren Nachrichten wenigstens, falsch unterrichtet, wenn sie meldet, daß die der Schlusserklärung beigetretenen Regierungen sich vereinigt hätten, eventuell auch ohne Preußen das Reformprojekt zur Ausführung zu bringen. Welchen Nutzen konnte es also der Sache bringen, auf die erhobenen Bedenken und deren fernere unbeschränkte Geltendmachung durch Unterwerfung unter die Beschlüsse der Mehrheit zu verzichten? Wir wüßten keinen anderen, als etwa den einen, daß die erlauchte Versammlung Frankfurt a. M. nicht verlassen hätte, ohne ein sofort erkennbares Zeichen ihrer dortigen Thätigkeit zu hinterlassen. Gewiß ein sehr werthvoller Gewinn, wenn es sich um einen Gesamtbeschuß gehandelt hätte, dessen Ausführung nach Ansicht der hohen Verbündeten möglich gewesen wäre. Da aber dieß von keiner Seite angenommen worden, so will es uns scheinen, als ob der Gewinn nur sehr gering anzuschlagen sei, um so geringer, je gewisser kein einsichtiger Patriot unter den vorliegenden Umständen erwartet hat, daß schon diese erste Vereinigung ein definitives Ergebnis herbeiführen werde und herbeiführen könne. Es bedarf daher gewiß keiner besonderen Rechtfertigung, wenn die Großherzogliche Regierung Bedenken trug, um dieses geringen, nur scheinbaren, Erfolges willen ihre Einwendungen gegen einzelne Bestimmungen des Reformwerkes fallen zu lassen.

Vielleicht sind diese Bedenken noch durch eine andere Erwägung verstärkt worden. Man mag darüber, daß Se. Maj. der König von Preußen auch der zweiten von der Fürstenversammlung ausgegangenem, von Sr. Maj. dem König von Sachsen Selbst überbrachten und besonders befristeten Einladung nicht entsprochen und daß in Folge dessen Preußens Einfluß bei den Frankfurter Verhandlungen fern geblieben, man mag darüber denken wie man will, man mag die Schroftheit, mit welcher von Berlin aus das Reformprojekt beurtheilt wird, im Interesse Preußens und im Interesse der Sache tief beklagen, an der Thatsache, daß ohne Preußen eine Reform der deutschen Bundesverfassung unmöglich, daß für die nord- und mitteldeutschen Staaten nicht einmal der Versuch eines Sonderbundes, wenn man an einen solchen denken sollte, denkbar sein dürfte, an dieser Thatsache wird durch Alles dieß, wie durch alle Klagen über „preussische Anmaßung“ u. dgl. nichts geändert. Auf der anderen Seite läßt sich wohl hoffen, daß Preußen, mag es von seiner Größe und Bedeutung noch so lebhaft überzeugt sein und mag es auch die jezige Einladung zur Theilnahme an den Reformversuchen ablehnen, sich nicht dauernd der Erkenntniß verschließen werde, daß seine eignen Interessen eine Reform der Bundesverfassung, wie sie nach Lage der Dinge nun eben möglich ist, dringend empfehlen, daß ihm schwerlich versagt werden wird, was es mit Recht fordern kann, daß es keinerlei Grund hat, eine organische Fortentwicklung der Bundesverfassung zu fürchten. Bei solcher

Lage der Sache wäre es dem Reformwerke unserer Ueberzeugung nach förderlicher gewesen, wenn man von der Herstellung einer formalen Uebereinstimmung abgesehen und um so gewisser Preußen den Beweis geliefert hätte, daß die Gesinnungen, welche die Einladung beim Beginn des Fürstenkongresses veranlaßt haben, auch in dessen Verlauf lebendig geblieben sind.

— Nach dem Fr. J. ist der Wortlaut des Schreibens, welches der König von Preußen bezüglich der Reformprojekte an die deutschen Fürsten unterm 22. d. M. gerichtet hat, folgender: „Durch das Schreiben, welches Eure zc. in Gemeinschaft mit andern deutschen Fürsten und Vertretern der freien Städte am 1. d. M. an mich gerichtet haben, sind die in Frankfurt a. M. berathenen Bundesreformvorschläge zu meiner Kenntniß gelangt. Ich habe dieselben der sorgfältigen Erwägung unterzogen, welche ich in meinem, am 20. v. M. an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich nach Frankfurt a. M. gerichteten Schreiben zugesagt hatte. Diese Prüfung hat mir nicht die Ueberzeugung gewähren können, daß die vorgeschlagene Reformakte in ihrer gegenwärtigen Gestalt geeignet sei, einen Abschluß unserer vieljährigen Bemühungen um die Verbesserung der Bundesverfassung zu bilden. In dem Entwurfe habe ich nicht den Ausdruck der wirklichen Verhältnisse und Bedürfnisse, deren Berücksichtigung allein einem solchen Werke Leben und Dauer verleihen kann, zu erkennen vermocht. Ich darf daher nicht zögern, Eure zc. wenn auch mit Bedauern auszusprechen, daß meine Pflicht als König von Preußen und als deutscher Fürst es mir nicht gestatten, den mir mitgetheilten Entwurf als die Grundlage einer neuen Bundesverfassung anzunehmen. Ich vermag in eine Erweiterung des bisherigen vertragmäßigen Bundeszweckes und der Kompetenz der Bundescentralbehörde nur daan zu willigen, wenn dieselbe mit voller und gerechter Rücksichtnahme auf das Gewicht Preußens im Bunde und auf die Gesamtinteressen der deutschen Nation erfolgt. In diesem Sinne betrachte ich als Vorbedingungen meiner Zustimmung zu einer durchgreifenden Reform der bestehenden Bundesverträge die Verständigung über drei Punkte, mit deren näherer Darlegung bei Eure zc. Regierung ich meinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt habe. Dieselben betreffen: 1) Das Veto Preußens und Oesterreichs mindestens gegen jeden Bundeskrieg, welcher nicht zur Abwehr eines Angriffes auf das Bundesgebiet unternommen wird. 2) Die volle Gleichberechtigung Preußens mit Oesterreich zum Vorschein und zur Leitung der Bundesangelegenheiten. 3) Eine Volksvertretung, welche nicht aus Delegation, sondern aus direkten Wahlen nach Maßgabe der Bevölkerung der einzelnen Staaten hervorgeht, und deren Befugnisse zu beschließender Mitwirkung in Bundesangelegenheiten Gegenstand der Verhandlung, aber jedenfalls ausgedehnter zu bemessen sein würden, als in dem vorliegenden Entwurfe einer Reformakte der Fall ist. Vor einer Verständigung über diese Grundlage kann ich ein gedeihliches Ergebnis der Erörterung der sonstigen Einzelheiten des mir mitgetheilten Entwurfes nicht in Aussicht nehmen. Ich habe daher meinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Auftrag ertheilt, über die erstere zunächst mit der kais. österreichischen Regierung in Unterhandlung zu treten, in der Hoffnung, daß es Eure zc. gefallen werde, sobald das erforderliche Einvernehmen angebahnt sein wird, in Gemeinschaft mit mir die Berufung von Ministerialkonferenzen zu veranlassen, welche die definitive Beschlußnahme der deutschen Souveräne vorzubereiten haben würden. Empfangen zc. (gez.) Wilhelm. (gegenges.) v. Bismarck.“

Zur schleswig-holsteinischen Frage.

Vom Main, 23. Sept. (Nürnb. R.) Die Drohung, welche bisher von dänischer Seite mit so großer Ostentation zur Schau getragen wurde, daß eine Bundesexekution in Holstein und Lauenburg von Dänemark als *casus belli* betrachtet werden würde, wird allen Anzeichen nach völlig unerfüllt bleiben. Sie war offenbar nur darauf berechnet, auf die Verhandlungen am Bund eine gewisse Einwirkung zu üben, und, wenn möglich, den wirklichen Eintritt einer Bundesexekution abzuwenden. Die Drohung hat ihre Wirkung verfehlt. Dem Einmarsch der mit der Besetzung der Elbeherzogthümer beauftragten hannoverschen und